



VOM HEILIGEN GEIST ERGRIFFEN

Brief des Generalabtes zu Pfingsten 2020

Liebe Brüder und Schwestern,

Obwohl in zahlreichen Ländern das soziale, kulturelle und wirtschaftliche Leben, das während vielen Wochen wegen der Pandemie des Coronavirus stillgestanden ist, langsam wieder in Gang kommt, bleiben doch eine gewisse Unsicherheit und Einschränkungen der menschlichen Beziehungen zurück, die uns noch lange begleiten werden. Während mehr als zwei Monaten habe ich in Rom in strikter Quarantäne gelebt. In dieser Zeit war ich durch das Gebet mit allen besonders verbunden. Darüber hinaus aber denke ich über die Bedeutung dieser Erfahrung nach, über das, was sie uns wegnimmt wie über das, was sie uns schenkt und was sie von uns verlangt. Schon in den zwei letzten Briefen habe ich versucht, meine Überlegungen mit euch zu teilen. Es drängt mich, es noch einmal mit unserem traditionellen Pfingstbrief zu tun im Bewusstsein, dass wir alle mehr denn je nach einer Erneuerung dürsten, die nur der Heilige Geist schaffen und schenken kann. So drückt es auch der Psalm 103 aus: „Du sendest deinen Geist aus: Sie werden erschaffen, und du erneuerst das Angesicht der Erde“ (Ps 103,30).

In meinem ersten Brief – *„Haltet inne und erkennt, dass ich Gott bin!“* – ist mir deutlich geworden, dass diese Zeit uns Einhalt gebietet, damit wir erkennen, dass Gott der wahre Sinn und die Erfüllung unseres Lebens ist. Im Osterbrief – *„Das Heil ist gegenwärtig“* – kam mir das Bild vom Weg in der Wüste, dessen Richtung nicht vom Horizont, sondern von Gott in der Wolkensäule gewiesen wird, zu Hilfe. Ich habe mich gefragt: Lassen wir uns von der Gegenwart Gottes führen? Und wie Papst Franziskus habe ich daran erinnert, dass die Gegenwart, die uns begleitet, der auferstandene Christus ist, der unter uns lebt. Wenn wir mit ihm in vertraulicher Beziehung leben, wenn wir ihn umarmen *hic et nunc* in seinem Wort, in den Sakramenten, in der geschwisterlichen Gemeinschaft und in der Zuwendung zu den Armen, dann öffnet sich der Weg vor uns mit jedem Schritt, und wir können der Welt die Hoffnung auf echtes Heil verkünden.

Eine neue Erwartung

Aber wie wird das alles Wirklichkeit nach dem Fest der Auferstehung?

Das Ereignis der Auferstehung Jesu macht nicht nur die Antwort auf unsere Erwartung anders, sondern die Erwartung selbst. Der auferstandene Jesus ist eine Wirklichkeit, welche die Form unserer Erwartung, unserer Sehnsucht verändert, auch das Warten darauf, dass die schwierige Situation, in der wir uns befinden, auf allen Ebenen einer Lösung zugeführt wird.

Der Beginn der Apostelgeschichte beschreibt die neue Dimension, in der wir seit Ostern leben: „Ihnen hat er nach seinem Leiden durch viele Beweise gezeigt, dass er lebt; vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen. Beim gemeinsamen Mahl gebot er ihnen: Geht nicht weg von Jerusalem, sondern wartet auf die Verheissung des Vaters, die ihr von mir vernommen habt! Denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber werdet schon in wenigen Tagen mit dem Heiligen Geist getauft werden.“ (Apg 1,3-5)

Die Zeit der Kirche ist eine Zeit, in der Christus mitten unter uns lebt und mit uns über das Reich Gottes spricht. Das gilt auch für uns, auch mit uns sitzt er am Tisch der eucharistischen und brüderlichen *Communio*, dem lebendigen Zentrum jeder christlichen Gemeinschaft. Und gerade im Herzen dieser Erfahrung fordert uns Christus auf, „auf die Verheissung des Vaters zu warten“, darauf zu harren, „mit dem Heiligen Geist getauft zu werden“, das heisst, durch die Gabe des Paraklet vom Tod, von Sünde und Angst in ein neues Leben überzugehen, das der Auferstandene uns vermitteln will.

Auf diese Wiedergeburt müssen wir ständig harren, nicht weil sie sich einmal in der Zukunft ereignen wird, sondern weil sie nicht von uns kommt, weil sie nicht unser Werk ist, sondern eine von oben geschenkte Gnade. Das erklärt uns Jesus zu Beginn der Apostelgeschichte: „Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat. Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist auf euch herabkommen wird; und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an die Grenzen der Erde.“ (Apg 1,7-8)

Wir wissen nicht, wann und wie sich das Reich Gottes, die Erlösung der Welt in Christus verwirklichen wird. Wir wissen aber mit Sicherheit, dass sich das Reich Gottes in der Gabe des Heiligen Geistes, der uns zu Zeugen des auferstandenen Christus macht, ereignen wird.

Jesus fordert uns also auf, auf den Heiligen Geist zu harren, um den Heiligen Geist zu bitten. Jesus verlangt auch, dass wir im Haus bleiben, wie in diesen Wochen. Er verlangt das nicht aus Angst vor den Gefahren, welchen die Jünger ausserhalb des Abendmahlssaales ausgesetzt sind, sondern damit sie diesen in der Kraft des Heiligen Geistes begegnen können. Die Kraft des Heiligen Geistes ist die Liebe Gottes.

Das ist das Neue, das wir immer erwarten, immer erbitten, immer empfangen dürfen. Es gibt nichts Aktuelleres als die Möglichkeit, furchtlos Christus zu bezeugen, gedrängt und getragen von einer Kraft, welche die Liebe Gottes in Person ist.

Der Hauch des Auferstandenen

Ein Augenblick fasst das ganze Ostergeheimnis zusammen und macht es offenbar: der Abend des ersten Tages der Woche, als Jesus den Jüngern im Abendmahlssaal „bei verschlossenen Türen“ erschien, auf die Jünger hauchte und sagte: „Empfangt den Heiligen Geist!“ (Joh 20,22)

Jesus ist der Gekreuzigte, der Sünde und Tod besiegt hat. Er ist der Lebendige, der die Wunden in seinen Händen und seiner Seite zeigt. Er sagt: „Friede sei mit euch!“ Seine Gegenwart ist der Friede, den Gott den Menschen schenkt, der nicht nur dort Eingang findet, wo die Angst uns einsperrt, sondern auch in unseren furchtsamen und niedergeschlagenen Herzen, die unfähig sind zu glauben, dass Gott immer Tod und Unheil, Zwietracht und Krieg, Verachtung und Hass, an welchen die Menschheit zugrunde geht, zu überwinden vermag. Daher erfüllt der auferstandene Christus das Herz mit Freude: „Da freuten sich die Jünger, als sie den Herrn sahen.“ (Joh 20,20b)

Jesus genügt es jedoch nicht, vor uns zu stehen; er will in uns hineinkommen, um uns mit der göttlichen Liebe zu lieben, die er seit Ewigkeit mit dem Vater teilt: „Er hauchte sie an und sagte zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist!“ Dieses Geschenk beschränkt sich nicht darauf, dass die Apostel die Sünden vergeben können (Vers 23). Es will jeden Menschen erreichen, damit er wiedergeboren werden kann. Denn Jesus erneuert den Lebensatem, mit welchem Gott am Anfang Adam belebt hat: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen, Staub vom Erdboden, und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“ (Gen 2,7)

Ostern bliebe für uns ein steriles Ereignis der Vergangenheit, wenn wir den Auferstandenen, der mit dem Atem des Heiligen Geistes bewirkt, dass wir wiedergeboren werden, nicht immer wieder neu empfangen. Die Neuschöpfung in unserem Leben und folglich im Leben der Kirche und der Welt hängt völlig davon ab, wie wir persönlich und in der Gemeinschaft den gekreuzigten Herrn aufnehmen, der reell und lebendig vor uns steht und uns „ohne Mass“ (Joh 3,34) den Lebensatem schenkt, der allein in uns und in allen die neue Menschheit, die kindliche und brüderliche Menschheit zu beleben vermag, für die wir geschaffen sind.

Wir betrügen uns oft selbst, wenn wir das masslose Geschenk, das Christus mit seinem Atem in uns hineinhaucht, nach unserem Mass und in unserem Interesse empfangen. Es gibt im Neuen Testament verschiedene Beispiele von Personen oder Gemeinschaften, die mit dem Geschenk des Heiligen Geistes lügnerisch, überheblich, nachlässig, engstirnig und kleinlich umgegangen sind und sich damit für den Tod und gegen das Leben entschieden haben (vgl. Mt 12,31-32; At 5,3; At 8,18-20; Ef 4,30; 1Ts 5,19).

Es ist deshalb unerlässlich, dass wir dieses grenzenlose Geschenk weitwerden lassen, dass wir das Mass unserer Aufnahmefähigkeit, d.h. unseres Herzens und unseres Lebens sprengen lassen. Aber auch das ist Gnade, wie das unbefleckte Herz Mariens von der göttlichen Gnade geformt wurde, damit es vorbehaltlos die Menschwerdung des Wortes durch das Wirken des Heiligen Geistes aufnehmen konnte.

Das geschieht allerdings nicht ein für alle Mal, so wie wir auch das Atmen unablässig wiederholen müssen, um weiterzuleben. Der Auferstandene bleibt mit uns in der Kirche und in unserem Herzen und haucht uns den Heiligen Geist ein, damit wir in

jedem Augenblick von ihm das neue Leben empfangen können. Alle Übungen des monastischen Lebens, die im Wesentlichen nichts anderes als die Übungen des christlichen Lebens hervorheben, können wir verstehen und leben als ein ununterbrochenes Atmen der Gabe des Heiligen Geistes, den der Auferstandene in uns hineinhaucht.

Der heilige Wüstenvater Antonius, der Vater der Mönche, riet den Jüngern vor seinem Tod: „Atmet immer Christus!“ (Hl. Athanasius, *Leben des heiligen Antonius*, 91,3) Wir können diese Einladung zum unablässigen Gebet umsetzen, wenn wir daran denken, dass unsere Berufung das ständige Atmen des Atems Christi ist, der uns sein Leben, seine Liebe, seine Weisheit schenkt, die Gabe des Heiligen Geistes, der Herr ist und lebendig macht.

Ein wirklich neues Leben

„Nichts wird mehr so sein wie vorher“, sagen wir uns alle in dieser schweren Krise, die durch die Pandemie hervorgerufen wurde. Aber alle fragen sich, wie die Welt nach diesem völlig unvorhersehbaren und universalen Stillstand wieder in Gang kommen wird. Etwas Neues tut not. Wer jedoch kann es definieren? Wer kennt es? Was ist dieses Neue, das wir alle brauchen, die Gesellschaft, die Wirtschaft, die Kultur, die Bildung? Was ist dieses Neue, das die Kirche für ihre Sendung in der Welt und der Geschichte braucht? Viele Personen, Familien und Gemeinschaften sprechen von tiefen und dramatischen, oft auch sehr schmerzvollen Erlebnissen, die sie in dieser Zeit durchgemacht haben. Krankheit und Tod, Unsicherheit und Angst haben uns in der einen oder anderen Art getroffen und bleiben unsere Wegbegleiter, ob wir wollen oder nicht. Welche Veränderung des Lebensstiles und unseres Herzens kann dieser Erfahrung entsprechen? Kann daraus etwas Neues entstehen, das dieser Situation gerecht wird, und wie sieht dieses Neue aus?

Wir wissen sehr wohl, dass es äusserst schwierig ist, die Herzen zu verändern, selbst wenn die Situation der Gesellschaft sich schnell wandelt. Wenn die Herzen sich aber nicht verändern, bleibt jeder andere Wandel, selbst ein epochaler, steril. Historische Veränderungen, die nicht begleitet werden von einer Bekehrung des Bewusstseins und der Freiheit, beschränken sich auf geologische Veränderungen, in denen der Mensch seine Berufung und Würde als Subjekt des Universums verliert und von den äusseren Umständen überholt wird wie die Dinosaurier. Wenn jedoch das Herz sich nicht aus eigenem Entschluss und nicht einmal durch den Einfluss äusserer Faktoren ändert, wie kann es sich dann erneuern? Wir brauchen etwas Neues, das uns in unserem Innersten erreicht, auch wenn es nicht von uns kommt.

In diesem Zusammenhang berührt mich die letzte Szene im Johannesevangelium auf ganz neue Weise, weil sie von einer „Rückkehr zur Normalität“ handelt. Nach der grossen Erregung, welche die Begegnung mit Jesus, das gemeinsame Leben mit ihm, sein Tod und seine Auferstehung in ihrem Leben bewirkt haben, sind die Jünger scheinbar wieder zu ihrem früheren Leben zurückgekehrt: „Simon Petrus, Thomas, genannt Didymus, Natanaël aus Kana in Galiläa, die Söhne des Zebedäus und zwei andere von seinen Jüngern waren zusammen. Simon Petrus sagte zu ihnen: Ich gehe fischen. Sie sagten zu ihm: Wir kommen auch mit. Sie gingen hinaus und stiegen in das Boot. Aber in dieser Nacht fingen sie nichts.“ (Joh 21,2-3)

Wie ist das möglich! Nach allem, was geschehen ist, leben sie wieder so, wie wenn das Ereignis Christi nichts verändert hätte. Kann denn wirklich gar nichts die Banalität des menschlichen Lebens erschüttern? Ist es wirklich ganz unmöglich, ein neues Leben zu beginnen?

Ganz im Gegenteil: Diese Szene ist ein Geschenk für uns; sie will hervorheben, was denn das eigentlich Neue ist für unser Leben, unabhängig von der jeweiligen Situation. Vor allem macht sie uns darauf aufmerksam, dass das Neue nicht von uns kommt. Der Mensch kann das wirklich Neue nicht schaffen. Sich selbst überlassen bringt er nur hinfällige, verschlossene Realität hervor, die schon bei der Geburt alt ist.

Diese Szene lässt uns aber vor allem verstehen, dass das Neue, das uns nottut, nicht darin besteht, dass sich die Situation an sich verändert, und auch nicht, dass wir uns verändern. Das Neue ist immer und einzig die Gegenwart des auferstandenen Christus. Wenn ein neuer Wind den Kurs unseres Schiffes ändern soll, dann kann dieser Wind nur der Lebensatem sein, den der Auferstandene auf uns überträgt, wenn er uns anschaut, wenn er mit uns spricht, wenn er uns liebt. Meist erkennen wir diese Anwesenheit nicht, und sie scheint wenig Einfluss zu haben auf unser Alltagsleben. Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Dass Christus uns vom Ufer des Sees aus ruft, scheint irrelevant, wirkungslos zu sein für unsere Existenz. Davon erwarten wir nicht etwas wirklich Neues. Seine Gegenwart jedoch, sein Wort, seine Liebe, welche unser Leben fruchtbar machen will, können in unsere Situation eindringen, noch bevor wir es glauben. Etwas Neues überrascht uns, weil wir es weder erbeten noch erwartet haben. Erst nach dem wunderbaren Fischfang erkennt einer unter ihnen, der, „den Jesus liebte“, welches die Quelle der Veränderung ihres Lebens ist: „Es ist der Herr!“ (Joh 21,7)

Wenn ein Kind von etwas Schönerem überrascht wird, macht es spontan den Mund auf und atmet schnell und tief und weitet so die Lungen. Es ist, wie wenn es von einem frischen Wind erfasst würde. Ich stelle mir vor, dass Johannes mit dieser Ergriffenheit laut ausgerufen hat: „Es ist der Herr!“ Er hat seine Lungen und sein Herz mit dem Atem des Auferstandenen gefüllt, und sein liebendes Geständnis der Gegenwart Jesu war wie das „Ausatmen“ und Verströmen dieses Geschenks, als er seinen Freunden und der ganzen Umwelt verkündete.

„Es ist der Herr!“ Dieser Freudenschrei war wie ein Sonnenaufgang an einem trübseligen Morgen; alles füllt sich mit Licht und Schönheit. Derjenige erneuert die Welt, der Christus erkennt.

Nur so erneuert sich das Leben wirklich und dauernd. Nicht durch unsere Initiative, nicht weil wir es planen, nicht durch Technik, durch Taktik, durch von Menschen ersonnene Revolutionen, sondern wenn wir uns überraschen lassen vom Auferstandenen, der mit seiner Gegenwart, seinem Wort, seinem Blick, seiner Liebe den Heiligen Geist in unser monotones und steriles Leben einhaucht.

Der arme und hungrige Auferstandene

Diese Szene des Evangeliums fordert von uns aber noch eine verfeinerte Aufmerksamkeit. Wie zeigt sich Jesus den Jüngern? Vielleicht haben wir nicht bemerkt, dass er hier arm und hungrig ist: „Meine Kinder, habt ihr nichts zu essen?“ (Joh 21,5a) Der glorreiche Herr erscheint als bescheidener und hungriger Bettler.

Die Jünger können ihm nichts geben, nicht einmal ein freundliches Wort. „Sie antworteten ihm: Nein!“ (Joh 21,5b) Der arme Bettler stört. Wenn wir denken, wir hätten nichts zu geben, belasten wir den Bettler, als wäre das seine Schuld.

Jesus erscheint als Armer, der Arme um Hilfe bittet. Petrus und seine Freunde haben noch nicht gelernt, dass wenn Jesus auf diese Weise bittet, er uns vor allem das Bitten noch vor dem Geben beibringen will. Er unterrichtet uns in Armut. Er weiss, dass sie nichts zu essen haben, weder für sich noch für ihn. Aber gerade deshalb will er, dass sie eins mit ihm alles vom Vater erbitten. Wenn er ihnen sagt, sie sollen das Netz auf der rechten Seite des Schiffes auswerfen, hat er bestimmt den Vater um dieses „tägliche Brot“ gebeten, und der Vater antwortet sofort und so übermässig reich, dass sieben Männer das mit Fischen pralle Netz nicht hochziehen vermögen (Joh 21,6).

So lehrt uns Christus, um den Heiligen Geist, um die Liebe zu bitten. Kurz danach zeigt sich Jesus erneut als Armeseliger, der nicht nur um etwas zum Essen bittet, sondern um Liebe. Er erbittet sie gerade von dem Jünger, der es am meisten an Liebe zu ihm hat fehlen lassen, der ihn dreimal verleugnet hat. „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15)

Christus zeigt uns, dass Armut, wenn wir sie akzeptieren und mit ihm teilen, Offenheit für das Geschenk des Vaters, für den Heiligen Geist ist. Die Gnade der Liebe zu Christus ist der wunderbare Fischfang, um den wir immer bitten dürfen, den wir immer überreich empfangen dürfen aus der unerschöpflichen Quelle der heiligsten Dreifaltigkeit.

Der Auferstandene zeigt uns, unsere Armut mit seiner Armut zu akzeptieren. Seine Armut ist die unsrige, die er in seiner Menschwerdung und in seinem Tod am Kreuz auf sich genommen hat. Alle unsere Bedürfnisse wie Brot, Hilfe, Zuwendung hat er zu seinen Bedürfnissen gemacht. Vor allem aber hat er unser Bedürfnis, geliebt zu sein, zu seinem gemacht.

Die Entdeckung, dass unser Bedürfnis in Christus ist, macht uns aufmerksam auf das, was die andern brauchen. Dann erkennen wir, dass in unserer Armut und in der Armut der Brüder und Schwestern Christus gegenwärtig ist, Christus uns ruft, Christus auf uns wartet. Wenn wir dann auf dieses Verlangen nach Zuwendung und Liebe des Nächsten eingehen, werden wir staunend dem Auferstandenen begegnen, werden wir die Augen öffnen und rufen: „Es ist der Herr!“

Der heilige Benedikt verlangt von uns, dass wir auf diese Weise die Gastfreundschaft im Kloster leben: „Vor allem bei der Aufnahme von Armen und Fremden zeige man Eifer und Sorge, denn besonders in ihnen wird Christus aufgenommen.“ (RB 53,15)

Was kann es Neuere und Grösseres geben in unserem Leben, in unseren Gemeinschaften, in der Kirche und in der Welt als die Gnade, Christus aufzunehmen,

ihm immer mehr Raum zu geben in der Armut des Nächsten, der uns ruft, ob in unserer Nähe oder aus weiter Ferne?

Der Reichtum des Armen

Ob wir denn auch haben, was wir geben sollen, darf uns nicht beschäftigen. Der Raum, den wir für die Aufnahme Jesu, des Armen im Armen, der sich an unsere Armut wendet, bereithalten, ist das Fassungsvermögen, das der Heilige Geist mit seinen Gaben, mit seiner Liebe füllen will. Das Wunder besteht im Geschenk Gottes in unseren leeren Händen, in unseren armseligen Herzen.

Das Leben des heiligen Petrus wird nach Pfingsten immer so sein, wie das Leben Jesu: das Leben eines Armen, der alles vom Vater erbettelt und alles vom Vater empfängt. Er lebt eins mit der Armut Christi, die jedem Bedürftigen mit dem Überfluss der Gabe Gottes zu antworten versteht. So sagt er dem Gelähmten, der an der Schönen Pforte des Tempels bittet: „Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers, steh auf und geh umher! Und er fasste ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf.“ (Apg 3,6-7)

Was für eine Armseligkeit und was für ein Reichtum! Petrus hat nichts und gibt alles! Wenn Petrus Christus schenkt, der heilt und einen neuen Lebensweg möglich macht, dann gibt er nicht weniger, als wenn er über eine Menge Gold und Silber verfügen würde. Petrus weiss, dass er viel mehr als Gold und Silber schenken kann. Deshalb ist seine Armut sein kostbarster Schatz, weil diese Armut den Auferstandenen besitzt. Seine leere Hand, die nichts geben kann, ist frei, den Bettler, der allein nicht gehen kann, aufzurichten und ihm die Kraft des Erlösers zu schenken.

Auch wir Mönche und Nonnen, auch wir müssen achtgeben, dass wir uns nicht damit begnügen, nur „Gold und Silber“, d.h. menschliche Werte zu geben, seien sie materieller, intellektueller oder spiritueller Natur, wenn wir Christus, seine erlösende Macht geben können. Wir dürfen der Welt Christus schenken: Was wollen wir mehr, was wollen wir Besseres? Aber oft sind gerade wir als Erste diejenigen, welche die Gnade, dass uns Christus sich selbst, seine Gegenwart und seine Liebe schenkt, nicht zu schätzen wissen. Wenn wir uns nicht bewusst sind, dass dieser Christus, der sich uns überlässt, einen unendlichen Wert hat, dann beschränken wir uns darauf, Gold und Silber zu verteilen, die in Verhältnis zu Christus weniger wert sind als Stroh.

Petrus sagt: „Im Namen Jesu Christi, des Nazaräers, steh auf und geh umher!“ Der Schatz, den Petrus besitzt, der Schatz der Kirche, der Schatz des Papstes Franziskus ist Jesus, der sanfte und demütige „Nazaräer“, der arme Jesus von Nazareth, der Sohn der Maria und des Joseph.

Und wir, besitzen wir ihn? Besitzen wir Jesus in der Alltäglichkeit von Nazareth, den Jesus von Galiläa, wo er sich auch als Auferstandener gerne seinen Jüngern zeigt, immer so armselig und einfach wie zu der Zeit, als er im Haus des Zimmermanns Joseph lebte und arbeitete?

Unser grösster Reichtum ist die demütige Armut Christi. Nur das macht uns nützlich für die Menschheit, denn die ganze Welt braucht nichts anderes als IHN, den armen Herrn des Lebens, den nur die im Herzen Armen verschenken können. Wenn wir demutsvoll Christus verschenken, werden wir selber zu einem Geschenk Gottes.

Sich vom Heiligen Geist erfassen und schenken lassen

Daher ist die Armut des Herzens, für die uns Maria Mutter und Lehrmeisterin ist, das wirksamste Werk für die Erneuerung der Welt.

Ich denke an das Beispiel des Diakons Philippus, wie es in der Apostelgeschichte beschrieben ist. Nachdem er dem äthiopischen Hofbeamten das Evangelium verkündet und ihn getauft hat, „entrückte der Geist des Herrn den Philippus. (...) Man sah ihn in Aschdod wieder. Und er wanderte durch alle Städte und verkündete das Evangelium, bis er nach Cäsarea kam“ (Apg 8,39-40). Philippus ist so verfügbar für den Heiligen Geist (s. Apg 8,26-30), dass dieser ganz frei ist, ihn zu „entrücken“, ihn mit einem Schlag von einer Gegend in eine andere zu versetzen und ihn von einer Mission zu einer andern zu senden.

Was bedeutet diese „Entrückung“ durch den Heiligen Geist? Es handelt sich nicht eigentlich um eine Ekstase, die den Jünger der Realität entreisst, sondern um ein Erfasst-Sein vom Dienst am Evangelium Jesu. Form und Substanz der Ekstase des Philippus sind der Dienst, die Diakonie, die Sendung, die Verkündigung des Evangeliums. Philippus wird seinen Plänen und seinem Werk entrissen, um Diener am Plan und Wirken Gottes zu sein.

Philippus ist ein freier Mann, weil ihn nichts belastet, was das Leben fesselt. Er ist leicht wie eine Feder, die der Wind Gottes dorthin trägt, wo er will. Wenn der Geist ihn von der Strasse nach Gaza nehmen und nach Aschdod tragen kann, dann will das heissen, dass Philippus nichts anderes mit sich trug als sich selbst. Er war frei von allem, was den Heiligen Geist hindert, ihn ohne Zögern und Verzug in seinen Dienst zu nehmen.

So vom Heiligen Geist erfasst zu werden ist die Berufung von uns allen, von jedem gemäss dem Charisma, der Form und den Umständen seiner Berufung und seines Lebensauftrags. Es geht darum, sich persönlich von Pfingsten vereinnahmen zu lassen und so lebendiges Glied der Kirche, des Leibes Christi in der sichtbaren Gestalt des Volkes Gottes zu werden.

Viele Menschen und Gemeinschaften bezeugen, dass diese Monate eine wertvolle Erfahrung der Befreiung von Überflüssigem, auf allen Ebenen, und der Konzentration auf das Wesentliche gewesen seien, die sie von viel Unnützem, von nutzlosen Projekten entlastet haben. Jetzt möchten wir diesen Weg weitergehen mit derselben Freiheit, die uns für den Dienst verfügbar macht, für den der Geist Jesu uns in jedem Augenblick erfassen möchte.

Helfen wir uns gegenseitig mit Gebet, Zeugnis und geschwisterlicher Zurechtweisung, damit wir in der Welt wie Blütenstaub sind, den der Hauch des Auferstandenen ausstretet, damit die Erde fruchtbar werde, damit sie Früchte eines neuen Frühlings hervorbringe, auf die alle warten und die nur der Geist, der Paraklet vermehren kann.



Fr. Mauro-Giuseppe Lepori OCist